

„Da kann wirklich Heilung passieren“

Katharina Kruppa nimmt sich für jede Mutter, die mit ihrem Kind in der Baby Care Ambulanz des Preyer'schen Kinderspitals in Wien Hilfe sucht, eine Stunde Zeit. Dieser „Luxus“ gehört für die Psychosomatikerin ebenso zum Wesen der Heilkunst wie der Blick auf das, was ist.

Von Doris Helmberger

Die junge Frau im Schneidersitz hält ein Bündel Mensch in ihren Armen; mit ihrer Linken stützt sie den kleinen Kopf, mit ihrer Rechten streichelt sie über die winzigen Finger. Es ist eine Szene voll inniger Zärtlichkeit: So, will sie dem Betrachter sagen, sieht eine gute Mutter aus!

Die belasteten Lebensgeschichten der sechs jungen Frauen, die da vor schwarzem Hintergrund in der Baby Care Ambulanz des Preyer'schen Kinderspitals in Wien-Favoriten verewigt wurden, bleiben dagegen im Dunkeln: Man ahnt nichts von den schweren Erkrankungen oder psychischen Problemen, von den Gewalterfahrungen oder Drogenabhängigkeiten, von all den Familiensystemen, die seit Generationen vom Jugendamt betreut und von der Gesellschaft längst abgeschrieben wurden. Doch wenn man es wüsste – würde man die Frauen weiterhin für gute Mütter halten?

„Einmal hat mir eine junge Frau mit Piercings und Tattoos gesagt, dass sie ganz oft in der Öffentlichkeit angepöbelt wird, wenn ihr Kind weint“, erzählt Katharina Kruppa in der Gesprächsecke der Baby Care Ambulanz. „Sie hat einfach nicht dem gängigen Mutterbild entsprochen, obwohl sie eine ganz liebevolle Mama war.“ Das erschütternde Gespräch mit der jungen Frau ließ der Kinderärztin keine Ruhe: Gemeinsam mit der Künstlerin und Fotografin Irene Kernthaler-Moser lancierte sie deshalb ein halb therapeutisches, halb künstlerisches Foto-Projekt, das nicht nur den Blick auf die Mütter, sondern auch ihre eigene Wahrnehmung von sich selbst verändern sollte.

Heute ist das Ergebnis in Form von sechs großformatigen Bildern im Aufenthaltsraum der Frühgeburtstation des Kinderspitals zu sehen. Sie sind formal an Madonnenbilder angelehnt – und auch die meisten Protagonistinnen haben vor der Kamera unbewusst eine Position eingenommen, die an Madonnendarstellungen erinnern. Nachdem auch die blutjunge Mutter Jesu unter widrigsten Bedingungen niederkam, war der Name des Projekts bald gefunden: „Marias Schwestern“.

Zeitfenster für Veränderung

„Wir versuchen das freizulegen, was Mütter und Babys verbindet“, sagt Katharina Kruppa über dieses Projekt – wie auch über ihre Arbeit in der Baby Care Ambulanz. Hier sollen Mütter (und Väter) einen geschützten Raum vorfinden, um sich ihren Kindern gegenüber öffnen zu können – und um jenes einzigartige „Zeitfenster“ positiv zu nutzen, das rund um Schwangerschaft und Geburt große Veränderungen möglich macht: „In dieser sensiblen Zeit kann sehr viel Schönes passieren“, erklärt die 47-jährige Kinderärztin und Psychotherapeutin, „aber es kann auch viel kaputt gemacht werden.“

Das gilt nicht nur für „Marias Schwestern“; das gilt für jede einzelne Frau, die Mutter wird. Etwa dann, wenn sie nach einer traumatisierenden Frühgeburt miterleben muss, wie die Ärzte im Spital um das Leben ihres Kindes kämpfen. „Aus der Auflage, dass diese Kinder regelmäßig eine bestimmte Menge zunehmen müssen, entsteht oft später ein großer Druck beim Essen“, weiß Kruppa. Die Folge seien nicht selten frühkindliche Essstörungen. Erst ein intensives Gespräch in der Baby Care Ambulanz könne manchmal helfen, die betroffene Mutter vor diesem Druck zu befreien und ihr Vertrauen darauf zu stärken, dass sich ihr Kind gut entwickelt und die richtigen Signale sendet.

Was es dazu braucht, ist nicht nur Einfühlungsvermögen, sondern vor allem Zeit: Eine ganze Stunde reservieren sich Katharina Kruppa oder eine jener drei Diplomkrankenschwestern, die mit ihr an der Ambulanz im Einsatz sind, für jede einzelne Patientin. „Wir führen im Grunde nur Gespräche“, sagt die passionierte Medizinerin. „Aber wir schauen dabei nicht zuerst auf die Pathologie, sondern auf den Menschen.“

Ein ganzheitlicher Zugang, der sie als Ärztin seit jeher fasziniert: 1965 in Wien gebo-



Foto: Mirjam Reither (2)

Hellhörig

Katharina Kruppa wird 1965 in Wien geboren. 1994 kommt die Medizinerin und Psychotherapeutin ans Preyer'sche Kinderspital, seit 2001 leitet die vierfache Mutter hier die Baby Care Ambulanz.

ren, spezialisiert sie sich schon während ihres Medizinstudiums an der Universität Wien auf medizinische Psychologie. Nach der Promotion geht sie gemeinsam mit ihrem Ehemann in die USA, wo sie sich zur Systemischen Einzel-, Paar- und Familientherapeutin ausbilden lässt. Zurück in Österreich kommt sie 1994 als mittlerweile zweifache Mutter („Ich kann gut delegieren!“) ans Preyer'sche Kinderspital – und hat dort die Möglichkeit, eine Psychosomatik-Ambulanz aufzubauen. „Das ist aus einem großen Bedarf heraus entstanden“, erinnert sie sich zurück. „Wenn ein Kind in einer vollen Ambulanz nicht aufhört, zu weinen, man später bei der Untersuchung merkt, dass es gesund ist, das Baby daraufhin der Mutter in die Arme drückt und zu ihr sagt ‚Auf Wiederse-

danach sehen. Doch in der Hektik des Krankenhausbetriebes stoße man leicht an Grenzen: „Ich habe genügend Nachtdienste im Winter absolviert, wo draußen 30 Kinder gewartet haben“, erinnert sie sich. „Und wenn Kolleginnen oft acht und mehr 24-Stunden-Dienste pro Monat absolvieren, läuft man irgendwann auf dem Minimum.“

Dennoch: Der „Luxus“, als Ärztin eine Stunde lang mit einer Patientin reden zu können, sei auch in diesem System offensichtlich möglich, sagt die Medizinerin, die neben ihrer Spitalstätigkeit auch die Ausbildung für Baby-Care-Beratung an der Wiener Sigmund-Freud-Universität leitet, Präsidentin der Gesellschaft für seelische Gesundheit in der frühen Kindheit ist und eine private, psychotherapeutische Praxis führt.

„Wir führen hier auf der Baby Care Ambulanz im Grunde nur Gespräche. Aber wir schauen dabei nicht zuerst auf die Pathologie, sondern auf den Menschen, der zu uns kommt.“

hen', dann sind ja alle unzufrieden.“ Katharina Kruppa beginnt also, sich zu vernetzen. 2001, rund um die Geburt ihres inzwischen vierten Kindes, öffnet schließlich die „Baby Care Ambulanz“ ihre Pforten.

Längst hat sich die innovative Einrichtungen international einen Namen gemacht, wenngleich sie unter Eltern oft unter „Schreibbabyambulanz“ firmiert. Ein Begriff, mit dem Kruppa denkbar unglücklich ist: „Erstens schreien Babys nicht, sondern sie weinen. Und zweitens geht es um viel mehr: Um Essensproblematik, um Schlafproble-



Madonnen

Gemeinsam mit Irene Kernthaler-Moser hat Katharina Kruppa das Projekt „Marias Schwestern“ (siehe Bild) lanciert. Infos unter www.ikm-reportagen.net

matik, vor allem aber um einen wertschätzenden Blick auf die Mutter-Kind-Einheit – und auf den Vater, der in diesem System oft keinen Platz mehr findet.“

Dieser ganzheitliche Blick sollte „eigentlich keine Spezialität der Psychosomatik sein, sondern die gesamte moderne Medizin prägen“, sagt Kruppa. Nicht nur die Patientinnen, auch Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern und Pflegenden würden sich



Foto: Irene Kernthaler-Moser

Sie selbst habe, Gott sei Dank, „das Glück, immer zuerst die Ressourcen in einem Menschen zu sehen“, sagt sie in der heimeligen Gesprächsecke der Baby Care Ambulanz. Doch zu ihrem Verständnis von „Heilkunst“ gehöre auch der ehrliche Blick auf das, was war und ist: „Es macht einen Unterschied, wie ein Kind entstanden ist; und es macht einen Unterschied, ob es vorher eine Abtreibung gegeben hat oder bei einer Mehrlingschwangerschaft ein Embryo stirbt“, ist Katharina Kruppa überzeugt. „Ich bemühe mich um einen wertschätzenden Umgang mit der Geschichte der Frauen – und es ist mir wichtig, dass belastende Wahrheiten angesprochen werden können.“

Der Verein „Grow Together“, den sie gemeinsam mit einer Sozialpädagogin 2012 gegründet hat und in dessen Rahmen auch das Projekt „Marias Schwestern“ entstanden ist, soll dazu beitragen, diese psychosoziale Komponente verstärkt in den Blick zu nehmen. „Wenn man endlich Geld in die Hand nimmt, um mit diesen Frauen intensiv zu arbeiten“, sagt die leidenschaftliche Ärztin, „dann kann wirklich Heilung passieren.“



Doris Helmberger

En passant

Zensur bitte! (II)

Das klammheimliche Nebenbei-Zensieren beim Vorlesen funktioniert natürlich nicht in alle Ewigkeit. Irgendwann werden die kleinen Racker lesen können. Irgendwann werden sie lauthals protestieren, wenn ich statt „anfassen“ einfach „angreifen“ nuschle – oder den „Neger“ in Michael Endes „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ schreckensstarr zum „Schwarzen“ mache. Doch bis dahin habe ich die alleinige Deutungshoheit über diesen Buchstabsdschungel namens „Text“, der zwischen den spärlichen Bildern wuchert – und die Qual der Wahl der nächsten Lektüre.

Nun also Christine Nöstlinger, jene Wiener Revoluzzerin der Kinder- und Jugendliteratur, die sprachsäuberungswilligen „Political-Correctness-Sheriffs“ vergangene Woche in der Zeit ganz lapidar entgegnete: „Der Neger bleibt ein Neger“.

Eine Nöstlinger darf das gerne sagen. Mich persönlich erleichtert es trotzdem unheimlich, dass in ihrem Erstling „Die feuerrote Friederike“ keine Halb- oder Viertelneger durch die Geschichte geistern, um „auf den absurden Unsinn von Rassenideologie aufmerksam zu machen“. Ein dickes, sommersprossiges Mädchen, das ob seiner glühroten Mähne von den lieben Klassenkameraden gnadenlos verspottet, zum „Löschchen“ Richtung Bach geschleppt und mit Stoppeln und Steinen beschossen wird, woraufhin der nette Briefträger eines der Ekelpakete nachhaltig verdrischt, reicht mir als Herausforderung vollauf. „Man darf nicht auf andere schießen“, meinten meine politisch korrekten Zwerge empört. „Aber man darf auch niemanden verdreschen.“

Der Nöstlinger würde diese infantile Fundamentalkritik vermutlich ziemlich gut gefallen. „Mit Kindern kann man sehr vernünftig reden“, hat sie dem Berliner Tagesspiegel erzählt. Quod erat demonstrandum.

TIPPS

WORKSHOP

Mein Platz in der Kirche

Wo sitzen Sie am Sonntag in der Kirche? Erste Reihe fußfrei? Letzte Reihe links? Stehen Sie hinter der Säule oder sitzen Sie zu Hause am Frühstückstisch? Im Workshop „Verschiedene Kirchenbilder – und mein Platz in der Kirche“, der sich besonders (aber nicht nur) an Pfarrgemeinderäte wendet, will die Grazer Theologin Marlies Pretenthaler-Heckel gemeinsam mit den Teilnehmenden lustvoll-spielerisch den eigenen Platz in der Kirche suchen, unterschiedliche Rollen in der Pfarre reflektieren und dabei erfahren, welche Berufung Laien in der Kirche haben können.

Donnerstag, 7. Februar 2013, 17 bis 20 Uhr

Bildungshaus Mariatrost

Kirchbergstraße 18, 8044 Graz

Anmeldung/Infos: www.mariatrost.at

SEMINAR

Allein sein, heißt nicht einsam sein

Wer nicht bei sich sein kann, kann auch nicht gut mit anderen sein. Um den Schatz der eigenen Identität zu bergen, braucht es jedoch Ruhe, Stille – und Einsamkeit. Ein Seminar im Wiener Kardinal König Haus will sich den zugrunde liegenden Fragen nähern: Wie geht es mir mit dem Gefühl der Einsamkeit? Was bedeutet es für mich, alleine zu leben? Was brauche ich, um mich in mir zu Hause zu fühlen? Geleitet wird die Veranstaltung von der Psychologin und Lebensberaterin Barbara Wagner-Tichy.

Samstag, 16. Februar 2013, 9 Uhr 30

Kardinal König Haus

Kardinal-König-Platz 3, 1130 Wien

Anmeldung/Infos: www.kardinal-koenig-haus.at